

RAINER GROSS

Kettenacker



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Dreizehn Jahre ist es her, dass der pensionierte Lehrer Hermann Mauser eine jahrelang vergessene Leiche in einer Höhle aufgespürt hat und damit seine ganze Familiengeschichte in Frage stellen musste. Doch anstatt endlich zur Ruhe zu kommen, findet der passionierte Hobbyarchäologe bei einer erneuten Schatzsuche eine weitere Leiche. Diesmal die eines kleinen Mädchens, brutal vergewaltigt und in der Erde verscharrt. Auch dieser Mord geschah zur Zeit des Zweiten Weltkriegs – und auch diese Geschichte lässt Mauser nicht los. Zusammen mit dem zuständigen Kommissar führen ihn seine Nachforschungen nach Kettenacker, ein Dorf auf der Schwäbischen Alb. Dort stößt er auf eine seltsame Verbindung zwischen der Toten und seiner Schwester Mutz, die wegen diagnostizierten Schwachsinnns den »Euthanasieprogrammen« in Grafeneck zum Opfer fiel. Was verband Mutz mit dem ermordeten Mädchen? Was ist damals wirklich mit seiner Schwester passiert? Und warum will keiner der Dorfbewohner den Mund aufmachen und mit Mauser reden? Ihm drängt sich ein unglaublicher Verdacht auf ...

Weitere Informationen zu Rainer Gross
sowie zu lieferbaren Titeln des Autors
finden Sie am Ende des Buches.

Rainer Gross

Kettenacker

Kriminalroman

GOLDMANN



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Oktober 2013

Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © der Originalausgabe

by Pendragon Verlag GmbH, Bielefeld 2011

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Eike Birck, Vanessa Vogt

Umschlaggestaltung: Uno Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Getty Images/John-Patrick Morarescu, sodapix

Th · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-47898-9

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



I

Es wird Herbst. Hermann Mauser holt sein Moped aus der Garage, eine Tausender BMW, packt seine Sachen in die Seitenkoffer, setzt den Helm auf und schiebt das rechte Bein über die klamme Sitzbank. Er rückt das Lederzeug am Leib zurecht und startet den Motor. Ein tiefes Bullern, satter Klang, dann das Einrasten des Ganghebels.

Jetzt geht's los, denkt Mauser. Erst wenn er so auf seiner Maschine sitzt und auf die Ortsstraße hinausrollt, fühlt er sich wieder wohl. Manchmal sitzt er trüb am Küchentisch und schaut in den welk werdenden Garten hinaus, wo jetzt die Astern blühen und die Beeresträucher kahl werden. Um den Anblick loszuwerden, muss er einen Ausflug machen. Er ist jetzt dreiundsiebzig und hat nach seiner Pensionierung als Lehrer an der Lautertalschule viel Zeit. Bis vor wenigen Jahren ist er noch in jedes Kalkloch der Alb gekraucht, mit Karbidlampe und Panzerfahrerkombi, kein Schluf war ihm zu eng. Aber das machen die Knochen nicht mehr mit. Stattdessen hat er sich aufs Archäologische verlegt, historische Denkmäler gibt es genug auf der Alb. Steinzeitjäger, Kelten, Römer, Alemannen, alle haben sie auf der kargen Hochfläche ihre Spuren hinterlas-

sen. Er findet immer was, weil er weiß, wo man suchen muss.

Heute soll's nach Kettenacker gehen. Da ist in den Karten eine Siedlung aus der Hallstattzeit eingetragen, frühe Kelten, er war vor dreißig Jahren mal da und hat sich die Stätte angeguckt, aber nichts gefunden. Seit-her immer wieder nachgeforscht, kaum Literatur, keine Grabungen, jetzt will er selber mal nachschauen.

Er pfeift unterm Helm leise vor sich hin. Der Tag ist sonnig mit treibenden Wolken, die sich manchmal verdichten und die Landschaft erlöschen lassen wie eine Theaterbühne. Der Wind ströhnt die verfärbten Wipfel der Buchen. Mauser fährt die kleine Steige von Buttenhausen hinauf zum Schachen, die Feldstraßen über die umgebrochene Flur am Fladhof vorbei nach Eglingen, die teergeflickte Landstraße über Ehestetten und Aichelau und durch das schluchtige Oberstetter Tal nach Aichstetten und weiter bis Tiggerfeld. Hier vermeidet er die befahrene Bundesstraße und sucht am westlichen Ortsrand das Sträßchen, das nach Kettenacker abgeht und bei den beiden Karlsbuchen herauskommt, am Sportplatz. Viele Kahlschläge im Wald, dürre Zweigverhaue, die seit dem Sommer liegen. In Kettenacker hält er an der Kirche und schaut auf seine Karte. Die topografische eins zu fünfundzwanzigtausend. Da sieht man jedes Haus, jeden Umspannturm, jede Lesestein-mauer im Acker. In der Kurve am Ortsausgang biegt er halbrechts ab und kommt im Süden zwischen den Häusern hervor. Drüben liegt die St. Georgskapelle auf einem kleinen Grashügel in der Wiese. Der Kohlhau –

eine mit Fichten und Buchen beschopte Anhöhe. Am Parkplatz einer Grillstelle stellt er ab, zieht sich um und macht sich auf den Weg.

Das Licht ist spät. Das geht schnell im Herbst, obwohl die Sonne noch nicht tief steht. Im Herbst hat es eine besondere Dichte, ein Schleier aus Glanz breitet sich über die Dinge und verhüllt sie. Mauser traut diesem Licht nicht. Es klärt nicht. Es verklärt. Das Licht im Frühjahr ist besser, noch eisig vom Winter, spröde in der kahlen Flur, die Erde und ihr Relief aufgedeckt und nackt. So lassen sich Geheimnisse enthüllen.

Mauser geht bergan, in dieses Licht hinein wie in eine andere Wirklichkeit, in der er sich verlieren wird. Dann tritt er in den Schatten des Waldes, und alles rückt dicht heran und lauert plötzlich. Er nimmt den Waldweg nach links und kommt in eine Gasse zwischen Buchen und Fichtenwald. Die Säle dehnen sich weit, gepfeilert von silbergrauen Stämmen, gelbrot bestreut. Rechterhand steigt eine steile Böschung. Sieht aus wie ein alter Steinbruch. Oder angeschnitten beim Wegebau. Er schaut sich um.

Man müsste wissen, wo sie genau liegt, denkt er. Vielleicht da oben. Dafür ist die Karte dann doch zu ungenau.

Er steigt die Böschung hinauf und gewinnt ein kleines Plateau unter hundertjährigen Buchen. Am Waldrand zieht sich ein Steinriegel, verbuscht mit Schlehe und Weißdorn. Das Relief unter der Laubstreu unkenntlich, vielleicht ein paar Mulden und Einsenkungen, aber nichts ist sicher.

Hier muss sie sein, denkt er.

Er holt die Schaltkonsole und die Tellerspule hervor und montiert sie mit wenigen Handgriffen auf das Gestänge. Schaltet die Batterie ein. Das Display funktioniert. Der Metalldetektor gibt ein Prasseln und Rauschen von sich. Probeweise schwenkt er den Spulenteiler über den Boden. Der Ton beginnt zu schwingen, wird zu einem an und abschwellenden Pfeifen.

Feucht hier, denkt Mauser. Viel Lehm im Boden.

Bedächtig schreitet er das Plateau ab, versucht immer wieder, sich einen Überblick über das Gelände zu verschaffen. Vielleicht sollte ich mir das Ganze von oben ansehen, denkt er. Von einem Hochsitz aus, aber hier hat's keinen. Oder Luftbildarchäologie. Soll ja ein Luftbild geben, aber unveröffentlicht. Könnte mal den Reifmüller fragen, in Münsingen, denkt Mauser, der hat eine Cessna oder so was und fliegt am Wochenende herum. Den müsste ich mal fragen. Druckereibesitzer, Sportpilot.

Das Pfeifen schwillt an und ab. Manchmal trifft das elektrische Feld auf Wasser im Boden, aber das kennt Mauser. Das kann er auseinanderhalten. Manchmal findet sich eine abgerissene Dosenlasche oder ein Taschenmesser, an dem der Rost klumpt.

Was sucht er eigentlich? Was will er finden mit seinem Detektor? Gräber gibt es hier in der Gegend viele, auch Grabfunde wurden schon gemacht. Da kann die Siedlung nicht weit sein. In einem alten Band Fundberichte aus Schwaben von neunzehnsechszwanzig steht ein bisschen was darüber, auch in Rieths Vorge-

schichte der Schwäbischen Alb, und ein Heimatkundler aus Kettenacker, der Gottfried Glattis, hat seine Entdeckung neunzehnsechszwanzig im »Zollerländle« beschrieben. Silber und Gold wird Mauser sicher nicht finden, das sind hier keine Fürstengräber. Aber Bronzen. Münzen. Vielleicht einen Armreif oder auch bloß Nieten oder ein Stück Draht. Ansonsten bloß Scherben, von einem Krug vielleicht, der sandgemagerte graue Ton der Albware, ein Klümpchen Gagat, das fände er mit dem Detektor nicht. Alles in allem ist es reine Glückssache, wie er so mit der Spule über den Waldboden fährt und dem gleichförmigen Singen lauscht.

Sonst ist es still. Nur das Keckern und hohle Rufen der Raben in den Kronen.

Papier ist geduldig, denkt er. Da kann einer ein paar schwarze Striche in die Karte malen, und jeder glaubt's. Vielleicht ist hier gar nix.

Er schaltet das Gerät aus.

In den Kronen rauscht der Wind.

Zetakalke hier, denkt Mauser. Tonige Verwitterungsböden. Vielleicht mal Ackerland gewesen, hält die Feuchte. Dann horcht er.

Es ist nichts zu hören. Nur wieder die Raben.

Ein schwermütiger, rauer Laut, der im Wald widerhallt. Mauser schaut sich um. Zwischen den Stämmen wächst eine Leere, die auf ihn zuflutet und ihn jeden Augenblick erreichen kann. Einen kurzen Moment spürt er Panik. Weg hier!

Ein Schwarm Raben flattert auf und gewinnt mit schwerem Flügelschlag die Ackerweite. Todesboten.

Göttervögel. Werd jetzt nicht heidnisch, sagt Mauser sich.

Dann ist der Augenblick vorbei, Mauser schaltet das Gerät wieder ein und steigt auf den Weg zurück. Dort, am Fuß der Böschung, wo die Bankkalke anstehen, könnten Hütten gewesen sein. Er sucht wahllos herum und will schon wieder abschalten, das ganze Zeug einpacken und heimfahren, als auf einmal der Ton anschwillt und das Display ausschlägt.

Metall.

Er schaltet verschiedene Filter vor, der Zeiger pendelt nach links und hält sich dort.

Na, so was, denkt Mauser. Das muss Silber sein.

Er ortet die Stelle präzise, aber im Boden lässt sich nichts ausmachen. Ein Keltengrab ist das nicht. Vielleicht ein verlorenes Schmuckstück.

Er legt das Gerät weg und geht in die Hocke. Wischt mit den Fingern über die Stelle. Sieht wie gewachsener Boden aus, aber dann kommen Steine, faustgroße Wackeln, als hätte sie einer aus dem Wald gesammelt. Muss darunter sein, denkt Mauser. Er holt sein altes Schaufelchen hervor und beginnt vorsichtig zu graben, legt Schicht um Schicht frei. Unter den Steinen kommt wieder Erde, ein lehmiger, dichter Boden. Er prüft noch einmal mit dem Detektor, das Signal ist deutlicher und konzentrierter, da muss was sein.

Dann kratzt die Schaufelkante über etwas Hartes, Mauser legt sie weg und streicht mit den Fingern behutsam den Grund beiseite. Schließlich liegt im Lehm ein kleiner runder Anhänger, verschmiert und angelau-

fen, sogar die Kette ist noch dran. Er klaubt ihn aus dem Dreck, schmiert ihn mit dem Daumen frei und schaut sich die Beute an.

Silber, tatsächlich. Ein Medaillon. Vorn ein kindlicher Engel in einem Strahlenkranz, hinten drauf eingeprägt:

*Gott
schütze
dich
Kyrieleis*

Ein Gottschützedichle, denkt Mauser. Klar, wir sind hier ja im Katholischen. Das wird irgendein Taufkind verloren haben. Die Schrift ist Fraktur, also wohl aus der NS-Zeit oder früher. Heute macht man die auch noch so, glaub ich, aber das hier ist alt. Ungewöhnlich ist das Kyrieleis. Gott schütze dich, Herr, erbarme dich – komisch.

Natürlich weiß er, dass Schatzgräberei in Württemberg verboten ist und alle Funde ins Schatzregal wandern. Oberflächenfunde dürfen gemacht werden, aber das hier ist keiner mehr. Trotzdem, denkt er. Das melde ich nicht. Das liegt kaum dreißig Zentimeter unter der Erde. Er will gerade den Fund in einem Tütchen verstauen, als er stutzt.

Da schaut etwas Weißes aus der Erde.

Er macht das Loch größer, ahnt etwas, gräbt weiter, dann gibt es keinen Zweifel mehr.

In dem Loch liegen blanke Knochen.

Einen Moment lang hält er es für möglich, dass es

Tierknochen sind, aber im Grunde weiß er es schon. Er kann nichts mehr denken. Erschrocken und verbissen legt er einen Schädel frei und den Hals, um den herum die Kette gelegen hat. Die Knochen sind verwittert, spröde, liegen schon lang. Der Boden hält Organisches gut. Aber vorgeschichtlich kann das nicht sein.

Als er merkt, dass das Gesicht mit Fasern bedeckt ist, Stoffreste vielleicht, stockt er und beginnt, systematisch mit den Händen eine ganze Fläche freizulegen. Mehr und mehr nimmt ein Skelett Gestalt an. Es ist fast vollständig.

Er steht auf und schaut es sich an.

Ein kleines Skelett. Wahrscheinlich ein Kind. Ein Zwerg hätte einen größeren Schädel.

Und erst jetzt begreift er, dass das kein Fall für das Landesdenkmalamt ist, sondern für die Polizei.

Verdammt, denkt er.

Das hat seine Kleider auf dem Gesicht gehabt, überlegt er. Hat seine Kleider gefressen und dann sich selbst, und dann steigt es aus dem Grab und saugt die Lebenden aus. Wiedergänger, Nachzehrer, man muss Erde zwischen Kopf und Rumpf streuen, aber die sind eh schon getrennt.

Er kneift die Augen zusammen. Spukgeschichten. Volksglauben.

Und wieder ist alles da, wie vor dreizehn Jahren, als er im Münzloch die Mumie fand. Manchmal noch ist er in eine Höhle gekrochen und hat Angst gehabt, dass hinter der nächsten Gangbiegung wieder eine Leiche wartet. Geschichte aufzuscheuchen wie Fledermäuse.

Ein Geheimnis aufzustöbern, das besser weiter geruht hätte. Lange hatte er gebraucht, um das veränderte Bild seines Vaters, wie es die Geschichte um den Tod Schuhmachers, wie es die ganze Sache um Grafeneck offenbart hatte, gelten zu lassen. Er hatte sich verraten gefühlt, noch nachträglich im Stich gelassen, hatte gezweifelt an sich selber und an der Geschichte, die er bisher für sein Leben gehalten hatte. Waltz war ihm ausgewichen, weil er wohl tatsächlich der dritte Mann bei der Erschießung gewesen war, der Mattes hatte ihm die Sache mit der Pistole krummgenommen, mit den Binokelrunden war es vorbei gewesen und im ganzen Dorf hatten sie ihn geschnitten, weil er es war, der die ganze Sache hochgebracht hatte. Und jetzt das.

Schütt das Ding zu, sagt er sich grimmig. Aber er kann nicht anders, er muss das, was er aus dem Verborgenen zutage gefördert hat, liegen lassen, nackt, entblößt, zum Himmel schreiend.

Der hat sich düster bezogen, der Wind frischt auf.

Lange starrt er fassungslos auf die Leiche, hält die Kette mit dem Anhänger klamm in der Hand.

Gott schütze dich, denkt er und beißt auf die Zähne. Von wegen! Das hat er wohl nicht getan. Dich hat er nicht beschützt, Kleines. Elend bist du vielleicht umgekommen in deinem gottverlassenen Waldgrab. Hast vielleicht vertraut auf deinen Anhänger, auf den Schutzengel, auf die gütige Hand des Herrn. Was soll dann der ganze Kirchenklimbim, wenn nicht einmal so ein armes Ding davonkommt?

Er flucht lauthals und kann sich nur schwer wieder

beruhigen. Er weiß nicht, weswegen er so wütend wird, sich so ohnmächtig fühlt, ob wegen der kleinen Leiche da und ihres gottverdammten Anhängers oder weil da wieder eine Geschichte in sein Leben tritt, weil wieder er es sein muss, der die Toten weckt, oder weil irgendwie alles nicht mehr zusammenstimmt, alles ins Rutschen kommt.

Dann muss er lachen.

»Eine Räuberpistole«, lacht er. »Melodramatisches Drehbuch. Oder gleich eine Satire. Du unverbesserlicher Schatzgräber, du! Lass doch die Finger davon! Findest doch bloß Leichen! Und jetzt geht die ganze Gugelfuhr von vorne los. Wer aus meiner Familie ist's diesmal, ha? Die Mutter diesmal? Oder die Mutz, oder wer? Ach, leck mich doch am Arsch, warum immer ich?«

Er schüttelt erbittert den Kopf, schaut das Gottschützedichle in seiner Hand an und legt es dann wieder zurück ins Grab.

Hoffentlich fängt's nicht an zu regnen.

Der Wind geht in Stößen, das Licht ist grau, als Mauer zurück bei seiner Maschine ist. Er holt das Mobiltelefon aus dem Seitenkoffer und zögert unschlüssig.

Noch könnt ich das Ganze vergessen, sagt er sich. Die Leich im Wald liegen lassen, bis sie ein Anderer findet. Hast zwar deine Spuren gelassen, aber nach dem nächsten Schauer ist das sowieso alles weg. Dann kann sich ein Anderer damit rumschlagen.

Aber ich kann es nicht so liegen lassen, sagt er sich. Das Kind. Jetzt muss ich's schon wissen. Jetzt bin ich

dran. Da kreuzen sich zwei Lebenswege, wie Fährten auf einem Schneefeld, zeitlos, das eine kam vor hundert Jahren, der andere vor zehn Minuten, und doch sieht's aus, als hätten sie sich getroffen, als wüssten sie voneinander. Wahrscheinlich ist das in der Ewigkeit so. Von Ewigkeit her mussten wir uns treffen, das arme Ding da und ich. Sei's drum.

Er schaltet das Telefon ein und wählt den Notruf.

Es läutet lange, bevor sich jemand meldet. Dafür, dass das der Notruf ist, denkt Mauser. Er berichtet, dass er eine skelettierte Leiche gefunden hat, und beschreibt den Fundort. Der Beamte will seine Personalien und fragt, woher Mauser wissen wolle, dass die Person tot sei.

»Hören Sie nicht zu? Da liegen bloß noch die Knochen da!«

»Ach so«, sagt der Beamte, klein und blechern im Gerät. »Also eine mit dem Leben unvereinbare Antreffsituation.«

»So könnte man's nennen.«

»Fassen Sie nichts an, bis wir da sind!«

Sie vereinbaren die Kläranlage am Ortsausgang als Treffpunkt, und als Mauser das Telefon wegsteckt, denkt er unwillkürlich: So. Die Entscheidung ist gefallen. Es gibt eine Zeit zu handeln und den Weg zu wählen. Und es gibt eine Zeit, in der man warten muss, was kommt. So eine Zeit ist jetzt. Ratlos steht er neben seiner Maschine. Der Himmel hat sich völlig bezogen, von manchen Kaminen im Dorf steigt Rauch auf. Mitte Oktober, da kann es schon kalt werden.

Seufzend macht er sich auf den Weg zur Kläranlage. Es ist still in ihm. Nur eins macht ihm Gedanken: diese Wut in ihm. Eine Wut auf er weiß nicht was. Das war in der Zeit nach dem Mordfall vor dreizehn Jahren genauso, jahrelang ging das, immer wieder kam es in ihm hoch, und dann hätte er am liebsten alles zusammengehauen. Zwang sich zur Ruhe und bastelte an seinem Moped. Nachts wachte er oft auf und konnte nicht mehr einschlafen. So ging das. Bis es nachließ, die letzten zwei, drei Jahre. Und jetzt ist er wieder da, dieser maßlose Zorn auf irgendeine Ungerechtigkeit, auf die ganze Welt oder Gott oder sich selber.

Hilft nix, sagt er sich. Das Kleine steigt aus dem Grab und saugt die Lebenden aus. Muss mich der Geschichte stellen. Wenn's nur nicht wieder mit uns zu tun hat. Als er sich umschaute, sieht er, wie die Raben sich wieder in den Wipfeln niedergelassen haben.

Nach einer Viertelstunde kommt der Streifenwagen und dahinter ein zweiter. Sie lesen Mauser bei der Kläranlage auf und fahren die Waldwege hinauf bis zu der Stelle. Als Mauser aussteigt, hat der Ort sich bereits verändert. Die Fahrzeuge stehen kalt und hart mitten im Wald, Türenschnallen, Stimmen, einzeln und verloren vor der Leere des Waldes.

Der eine Polizist meint, ob sie die Leiche nicht besser abdecken sollten, es fange bald an zu regnen. Das halte sich noch eine Weile, sagt der zweite.

Mauser berichtet dem Polizisten, wie er die Leiche gefunden hat. Kurz ist er versucht, den Metalldetektor

zu verschweigen, aber ihm fällt nichts ein, wie er die Leiche zufällig gefunden haben könnte. Sie schauen sich das Grab an, die Bereitschaftsärztin aus dem zweiten Wagen beugt sich über die Gebeine.

»Sie haben mit dem Detektor gesucht?«, hakt der Beamte ein. »Ist das nicht verboten?«

»Das müssten Sie doch wissen«, meint Mauser.

Der Beamte sagt was vom Schatzregal und was Mauser eigentlich gesucht habe.

»Siedlungsspuren. Keltisch.« Er hat keine Lust zu reden.

Er fragt sich, wieso da nicht gleich die Kripo gekommen ist. Noch keine Hinweise auf eine Straftat, sicher, aber wie soll das Kleine denn hier in den Waldboden kommen? So hat das halt zu laufen, denkt Mauser.

Er muss sich noch Kritik anhören, dass er die Leiche freigelegt hat, aber schließlich hatte es ja eine Weile gedauert, bis er wusste, was er da vor sich hatte. Der zweite Polizist sperrt den Fundort ab. Für die Spurensicherung. Da werden die nicht viel finden, nach der langen Zeit.

Sie schauen zu, bis die Ärztin fertig ist.

»Weibliche skelettierte Leiche«, gibt sie zu Protokoll. »Alter: sieben bis zehn Jahre. Auffällig in Rückenlage zurechtgelegt, mit gefalteten Händen. Gewebereste auf Gesicht und Schädel, vermutlich mit Textilien zugedeckt. Gebeine stark verwittert, aber unversehrt. Fraktur des Zungenbeins, Bruchstellen mitverwittert, Verdacht auf Tod durch Erwürgen.«

Mauser dreht sich weg, geht ein paar Schritte. Will ich

gar nicht hören, denkt er. Kleines Mädchen. Einsames Grab im Wald.

Das ist definitiv ein Hinweis auf eine Straftat. Die Ärztin schreibt die Todesfeststellungsbescheinigung. Über Funk wird die Polizeidirektion Sigmaringen verständigt. Der Kommissar macht sich auf den Weg. Das kann dauern. Die Ärztin packt ihre Sachen zusammen, die Polizisten holen eine Plane aus dem Wagen und decken das Grab ab. Sie lassen die Kette mit dem Anhänger liegen, wie sie liegt. Mauser steht und starrt in den Wald.

Ihm ist flau im Magen. Er setzt sich auf einen Baumstamm am Wegrand und holt das silberne Etui mit den dünnen, feinen Zigarren heraus. Beim ersten Zug wird ihm schlecht. Der Rauch flattert klein und ängstlich zwischen die Bäume hinein. Immer wieder schüttelt er fassungslos den Kopf.

Die Ärztin und der Polizist unterhalten sich über das Alter der Knochen. Schwer zu schätzen, meint die Frau. Hängt von den Bodenbedingungen ab. Sie lässt sich über Bodenfeuchte und pH-Wert und Sauerstoffzufuhr aus, erzählt von Friedhöfen und dem Problem mit den nicht verwesenen Leichen, zu kurze Ruhezeit, erzählt von Experimenten mit Versuchsleichen, von Insektenbefall und Fäulnisprozessen. Der zweite Beamte macht sich auf den Weg, um den Kommissar herzulotsen.

Sie warten. Eine halbe Stunde. Eine Dreiviertelstunde. Der Himmel reißt ein wenig auf, blaue Löcher treiben im wattigen Gewölk.

Zwei Wagen und ein Transporter fahren den Weg von der Kläranlage herauf. Mauser will eigentlich nur noch heim. Oder nach Kettenacker in den »Bären«, um ein Bierchen zu ziehen. Stühle und Tische um sich, Blumen auf der Fensterbank, linnene Tücher und Servietten. Der gesprächige Wirt am Tresen, Gläser polierend. Der Otto Glattis. Sein Vater Gottfried war der, der im »Zollerlände« geschrieben hat. Alles, nur nicht hier mit den Polizisten im öden Wald sitzen.

Die Fahrzeuge rollen knirschend heran. Der Waldweg wird voll wie ein Parkplatz. Handbremsen rasten ein, Türen öffnen sich. Der Transporter ist nahe an das abgedeckte Grab herangefahren und öffnet das Heckmaul.

Jetzt fressen sie sie, denkt Mauser. Jetzt kommt sie weg aus dem Wald, aus ihrem Grab, wo sie vielleicht hundert Jahr gelegen hat.

Der Kommissar hat einen Anzug an, spricht mit der Ärztin, lässt sich das Grab aufdecken und geht in die Hocke. Die Ärztin zeigt ihm dies und das. Als er einmal über die Schulter schaut, erkennt Mauser ihn.

Der Greving. Da schau her.

Was macht denn der hier? Der war doch in Reutlingen, vor dreizehn Jahren. Ist mit ihm, Mauser, ins Münzloch gekrochen und hat sich die Mumie angeguckt. Klaustrophobie hatte der. Ja, ja, erinnere mich.

Sie reden und reden. Fotos werden gemacht. Das Heckmaul des Transporters spuckt Geräte und Behälter aus, vereinzelt und stückweis, um die Gebeine zu bergen.

Der Kommissar kommt auf ihn zu. »Kennen wir uns nicht?«, sagt er und reicht ihm zur Begrüßung die Hand.

Mauser steht auf, er ist einen halben Kopf kleiner als der Kommissar. Ein kurzer Händedruck. Mauser schaut in das älter gewordene Gesicht. Feine Züge, aristokratische Falten. Ein feiner Herr, denkt Mauser.

»Kann man wohl sagen«, erwidert Mauser.

»Buttenhausen. Der Grafeneck-Fall, stimmt's? Wie lang ist das jetzt her? Zehn Jahre? Und jetzt haben Sie schon wieder eine Leiche gefunden?«

»Ich kann's halt nicht lassen«, sagt Mauser, obwohl ihm ganz anders zumute ist. »Dreizehn Jahre.«

Der Kommissar kommt schnell zur Sache, will wissen, wie Mauser die Leiche gefunden hat, wo die Kette gelegen hat, ob ihm sonst noch etwas aufgefallen ist.

»Nach so vielen Jahren bleibt da nix übrig, was einem auffallen kann«, sagt Mauser.

»Nach so vielen Jahren?«, hakt Greving nach. »Wie vielen denn?«

»Ein bisschen kenn ich mich mit alten Knochen aus«, meint Mauser. »Erhaltungsbedingungen und so. Der Boden ist gut für Knochen und Organisches. Sonst ist ja nach dreißig Jahren alles weg, bei gut durchlüftetem, nicht zu feuchtem Boden. Aber hier: Staunässe, Lehmboden, Luftabschluss – da kann sich das halten. Schätze mal so um die siebzig bis hundert Jahre.«

»Aha. Die Ärztin meint fünfzig. Aber das werden die Kollegen von der Kriminaltechnik herausfinden. Radiokarbon, wissen Sie. Überhaupt wird das so ein Schreib-

tischfall, Gesichtsrekonstruktion, Zeitungsarchive, zuerst müssen wir herausbekommen, wer die Leiche ist.«

Mauser lacht leise. Radiokarbon taugt für diese Zeitspannen nicht, das weiß er. Erst ab dreihundert Jahren ist das brauchbar. Aber die werden wohl noch andere Methoden haben, von denen der Kommissar nichts weiß.

»Was lachen Sie?«

Mauser erinnert sich an das Hochdeutsch des Kommissars. Wo kam der noch mal her? Oldenburg? Er weiß nicht, ob er den Mann mögen soll oder nicht. Am Schluss haben sie sich ja gut verstanden, und der Kommissar hat auch nicht weiter nachgebohrt, wer da jetzt bei der Erschießung vom Schumacher dabei gewesen war. Haben eine Zigarre zusammen geraucht. Ein bisschen dünner ist er geworden. Aber drahtig. Immer wachsam. Müde Augen. Irgendwas ist mit dem.

Greving notiert etwas in seinem digitalen Notizbuch, Touchscreen, der ist auf dem neuesten Stand, denkt Mauser und weiß nicht, ob er noch zur Verfügung stehen muss. Dann steckt der Kommissar das Gerät ein und deutet auf die Böschung.

»Lassen Sie uns die Sache mal von oben betrachten«, sagt er, als ginge es um einen Sonntagsspaziergang. Er steigt in den guten Schuhen die Böschung hinauf, Mauser hinter ihm sieht den Dreck an den Sohlen klumpen. Greving schaut sich auf dem kleinen Plateau um.

»Und was soll hier gewesen sein?«

Mauser hat keine Lust, einen historischen Vortrag zu halten. Menschen haben hier gelebt, wie überall. Wie

immer. Haben Häuser und Hütten gebaut, ihr Leben gefristet, Handel getrieben, den Pflug gezogen. Kegelhalsurnen und Regenbogenschüsselchen. So was halt.

Von oben betrachtet sieht die Versammlung von Wagen und Personal sauber und adrett aus. Alles ordnet sich um die eine Stelle herum an, wo das Skelett jetzt geborgen wird. Wohlgeordnet, da wird man das düstere Geheimnis bald gelüftet haben. Vertrauenerweckend sieht das aus, denkt Mauser. Ein kleines Basislager am Fuß des Aufstiegs in die schwindelnden Wände der Geschichte.

Eine Weile schauen sie sich das an. Das Grab ist jetzt leer, kein Bett mehr, wo sie lange geschlafen hat, kalt und feucht, sondern nur noch ein Loch in der Erde.

»Ein Mordfall also«, sagt Mauser.

Greving nickt. Beide denken an den Grafeneck-Fall zurück. Nicht nötig, irgendwas zu sagen.

»Dass wir noch einmal etwas miteinander zu tun haben«, sagt Greving nachdenklich. »Das ist kein Zufall«, meint er. »Gerade jetzt.«

»Wieso gerade jetzt?« Irgendwas ist mit dem.

»Es gibt Hinweise auf ein weiteres Verbrechen«, sagt Greving stattdessen. »Dass das Gesicht wohl zugedeckt war. Vermutlich mit den Kleidern des Opfers, denn wir haben bisher sonst nirgends Textilsuren gefunden. Depersonalisierung nennt man das. Der Täter wollte verdrängen, dass er einen Menschen umgebracht hat.«

Mauser nickt. Eigentlich will er das gar nicht wissen.

»Und dann die Rückenlage mit den gefalteten Händen. Wie eine Aufbahrung. Der Täter wollte viel-

leicht, dass es aussieht, als schlief sie. Eine Art Wiedergutmachung, verstehen Sie?»

Greving greift in die Jackettasche und zieht ein Plastiktütchen heraus. Die Kette mit dem Medaillon. Er wendet es hin und her.

»Und schließlich die beidseitige Beckenfraktur, die die Ärztin festgestellt hat. Die Bruchstellen sind mitverwittert, ein Lagerschaden ist ausgeschlossen.«

»Ja, und?»

»Das alles deutet auf sexuellen Missbrauch hin. Vergewaltigung.«

Mauser ist sprachlos.

»Der Täter muss sehr tief und brutal in das Opfer eingedrungen –«

»Hören Sie auf!«

Mauser flucht und dreht sich weg.

»Wissen Sie, was das für ein Medaillon ist?«, fragt Greving und hält ihm das Plastiktütchen hin.

»Das hat ihr offensichtlich nichts genützt«, sagt Mauser und ballt die Faust. Kindliches Vertrauen, grausame Welt. Und das soll ein Gott sein?

»Ja, das ist bitter«, sagt Greving.

»Bitter?«, fährt Mauser auf. »Das ist der blanke Hohn!« Dann nimmt er sich zusammen. »Ein Gottschützedichle, das kriegen die Kinder zur Taufe oder zur Erstkommunion. Ist so bei den Katholiken üblich.«

»Also eine Art Aberglaube?«

»Eher Engelglaube.«

»Der ist ja wieder modern.«

»Kinderschändung auch.«

Greving legt ihm die Hand auf die Schulter. Eine leichte Hand, die aber sicher und beruhigend wirkt. »Wie Sie sehen, war das vor fünfzig Jahren nicht anders.«

Mauser holt sein Taschentuch heraus und schnäuzt sich. Am liebsten würde er jetzt irgendwas kaputtthauen.

»Kyrieleis steht wohl für das liturgische *kyrieleison* – Herr, erbarme dich, oder?«, fragt Greving behutsam.

Mauser nickt. »Hab ich allerdings noch nie gesehen, dass das auf einem Gottschützdedichle steht.«

»Sie meinen, das ist ungewöhnlich?«

»Bei den Katholiken weiß man nie.«

In den Wipfeln flattern wieder die Raben, träge Unruhegeister, ein Ruf hallt hohl und mahnend durch den Wald. Greving steckt das Medaillon wieder ein.

»Ja, seltsam«, beginnt er. »Diesmal geht mir der Fund auch an die Nieren.«

»Sie haben doch sicher Leichen genug gesehen.«

»Das schon«, sagt Greving nachdenklich. Dann schaut er sich um. »Die Stelle ist vom Dorf aus nicht einzusehen. Gesetzt den Fall, die Bäume standen damals schon.«

»Die sind alt genug«, sagt Mauser. »Bloß, ob der Weg da schon da war, das ist nicht gewiss.«

»Das müsste sich herausfinden lassen.«

»Alte Flurkarten. Sie kommen an so was sicher ran, Herr Kommissar. Jedenfalls ist sie beim Wegebau nicht entdeckt worden. Und auch bei der Untersuchung der Hallstattsiedlung nicht.«

»Es gab hier Grabungen?«

»Das nicht. Aber Gottfried Glattis hat neunzehnschundzwanzig was drüber geschrieben, da wird er wohl hier gewesen und sich alles gründlich angeschaut haben.«

»Hm«, sagt Greving. »Das könnte ein Hinweis sein, dass der Mord später geschah.«

»Scheiß drauf«, sagt Mauser.

»Warum geht Ihnen eigentlich die Leiche so nah? Haben Sie Verbindungen zu Kettenacker?«

»Bloß einen dementen Vetter. Bin öfter in den »Bären« eingekehrt, wenn ich auf der Alb unterwegs war. Den Wirt, den Otto Glattis, den kenn ich ganz gut. Nein, das mit der Kleinen, das ist was anderes.«

Greving wartet einen Moment, ob Mauser weiter spricht, dann meint er: »Kettenacker. Ein merkwürdiger Name. Fast poetisch. Fluch und Mühsal der Scholle, die schicksalhafte Gebundenheit des Menschen an die ihn nährenden Erde und so.«

Mauser lacht spöttisch. »Ja, ja, da lässt sich schön spintisieren. Hat aber in Wahrheit mit einem Stammesführer namens Ketto zu tun. Die St. Martinskirche da«, er zeigt auf das Dach des Kirchturms, der zwischen den Häusern aufragt, »deutet auf die erste Landnahme im achten Jahrhundert hin. Sankt Martin war der Schutzpatron der merowingischen Könige.«

Greving nickt verstehend. Er seufzt. »Wenn es nur immer so einfach wäre, die Geschichte zu rekonstruieren.«

»Geschichte ist nie einfach«, meint Mauser düster. »Geschichte, da hängt man drin, da kommt man kaum

raus, und wenn, dann hängt man schon in der nächsten drin. Es ist immer die Frage, ob einer die eigene Geschichte selber schreibt oder ob er bloß seinen Text abliest.«

Greving schaut ihn an.

Mauser erwidert den Blick. Da liegt etwas Verzweifeltes drin, ein lang gehütetes Grübeln, aber auch die plötzliche Hoffnung, eine Antwort zu bekommen.

»Es ist sicher kein Zufall, dass wir uns getroffen haben«, meint Greving wieder.

Er schaut in die Kronen hinauf. Zwei der Raben flattern von Ast zu Ast, große, schwere Vögel, ihre Bewegung ein bedeutungsschweres Zeichen im fahlen Himmel. Auf einmal dreht Greving sich um und überquert das Plateau, raschelt durch die Laubstreu und bleibt am Gestrüppsaum des Waldes stehen. Die Äcker liegen gepflügt und wartend da, Erdnarben voller Stoppeln und Kalkscherben. Von ihnen weicht die Wohnlichkeit in den leeren Himmel und hinterlässt eine wilde Ödnis.

Mauser folgt ihm, er weiß selbst nicht warum. Irgendwie geht es nicht nur um die Leiche, um den Mordfall, um Ermittlungen. Greving scheint ihn für etwas anderes zu brauchen. Doch, er mag den Mann.

»Eigenartiges Land, diese Alb«, sagt Greving leise und schaut über die Flur. »Jetzt im Herbst hüllt sie sich in ein Geheimnis, das dann im Winter öde und sprachlos brütet. Manchmal bekomme ich fast Angst vor dieser Einsamkeit und Leere.«

Mauser versteht, was er meint. So hätte er das nie aus-

gedrückt. »Jetzt werden Sie poetisch, Herr Kommissar«, sagt Mauser.

»Nicht poetisch«, erwidert Greving. »Elegisch. Feierlich und traurig.«

Der Mann hat sich verändert, denkt Mauser und wagt noch nicht, ihn darauf anzusprechen. Wir beide haben uns verändert. Wer weiß, was wir uns jetzt zu sagen hätten?

»Waren Sie nicht in Reutlingen, seinerzeit?«, fragt er stattdessen.

»Doch. Ich habe mich inzwischen nach Sigmaringen versetzen lassen, weil es mir in Reutlingen zu aufgeregt wurde. Das ist nun doch eine Großstadt geworden, zumindest der Kriminalität nach. Die vielen Zuwanderer aus dem Osten, die unbescholtene Bürger auf offener Straße zu Tode prügeln ... aber das darf ich ja gar nicht sagen, das ist ja politisch unkorrekt.«

»Sie haben sich verändert, Herr Kommissar«, sagt Mauser nun doch.

Greving schaut ihn an. »Sie auch, Herr Mauser. Dreizehn Jahre, da kann viel passieren.«

»Und jetzt stecken wir schon wieder in so einer Mordgeschichte drin.«

»Wir?« Greving muss lächeln. Dann nickt er nachdenklich. »Ja, vielleicht sind wir beide wieder gefragt. Vielleicht ist es unsere Aufgabe.«

Dann gehen sie zurück zum leeren Grab, wo inzwischen alles verpackt und aufgeräumt ist. Die Schutzpolizei ist schon weg, die Ärztin auch. Sie geben sich die Hand und wissen beide, dass sie sich wiedersehen wer-

den, wegen der Leiche oder auch nicht. Mauser schaut den Autos hinterher, die den Waldweg entlangschaukeln und dann auf der Straße Richtung Kettenacker verschwinden.

Langsam geht Mauser zu seiner Maschine zurück. Als er sich umzieht und den Helm aufsetzt, wird ihm klar, dass er an diesen Ort, an dieses kleine, armselige Gerippe gefesselt ist. Das lässt ihn nicht mehr los. Das geht ihn an wie ein Angriff von hinten. Lust hat er keine, wieder in einer alten Geschichte, womöglich wieder einer Nazigeschichte zu kramen und wer weiß was zutage zu fördern. Aber niemand hat ihn gefragt.

Jetzt erst mal heim, denkt Mauser. Es wird kalt. Erste Tropfen fallen, das Wetter hat sich doch nicht gehalten. Müd und frierend heimkommen, denkt er und startet den Motor, seine Knochen am Ofen wärmen, das tut gut im Herbst.

Tagelang geht er mit der Leiche um. Manchmal sitzt er am Küchentisch, das Wachstuch mit Kaffeeflecken und Brosamen vom Frühstück, und starrt aus dem Fenster. Veronika ist auf einem Kunsthandwerkermarkt in Esslingen und hat noch ein paar Tage in Stuttgart drangehängt, abends kann er bloß in der Stube hocken vor dem Fernseher. Irgendwie, denkt er, bekommt mir der Ruhestand nicht. Einmal rafft er sich auf und geht in den »Pflug«. Der Stammtisch ist leer, aber da will ihn sowieso keiner mehr haben. Seit Langem haben sie nicht mehr Binokel gespielt, zu dritt, Waltz, Mattes und er. Der Mattes hatte immer keine Zeit, wenn Mauser dabei war, und mehrmals kam er dazu, wie sie schon zu dritt spielten, mit dem Waiblinger, der war jetzt eingestiegen. Binokel kann man auch zu viert spielen, hatte Mauser einmal gesagt, als er wie bestellt und nicht abgeholt am Tisch stand und den dreien zuschaute. Keiner erwiderte etwas, nur der Waltz meinte, das mögen sie nicht so gerne, da bekäme jeder so wenig Karten, und Mauser hatte verstanden. Der Mattes ging ihm offenkundig aus dem Weg, gerade noch, dass er ihn grüßte. Statt Schatzgräber nannten ihn die Leute Totengräber, ein paar Jahre lang nach dem Mordfall, aber das hat sich jetzt auch gegeben.

Im »Pflug« ist es leer, ein oder zwei trinken ihren Dämmerschoppen. Da könnte ich nun hocken und am Glas lutschen, denkt Mauser. Wenn er nicht fast jede Woche ein oder zwei Ausflüge machen würde, bekäme er die Zeit gar nicht herum. Gerade wenn Veronika weg ist.

Trotzdem bestellt er ein Bier und setzt sich an einen Tisch am Fenster. Mein Leben lang Junggeselle gewesen, sinniert er vor sich hin. Grundschullehrer. Die Familie stirbt mit mir aus. Der Familienname. Ach nein, da gibt's ja noch den Vetter in Kettenacker. Mit der feuchten Kälte zwickt das Rheuma. Und jetzt wieder dieses kleine Gerippe da im Wald. Namenloses Kind. Gott schütze dich. Denen, denkt er und schaut zu den Nebentischen hinüber, werd ich das nicht auf die Nase binden.

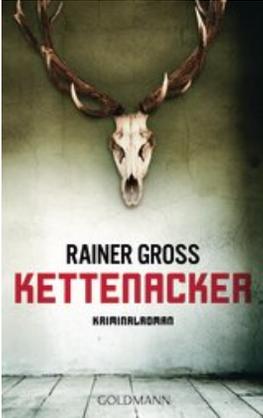
Er erinnert sich, wie er damals, als er die Mumie im Münzloch fand, oder nein, das war ja gar nicht das Münzloch, das war eine Höhle nebendran, Lehmkammerhöhle, richtig, wie er also damals Veronika nichts davon gesagt hat. Wie er das wochenlang mit sich rumgetragen hat. Komisch, wenn man heut so drüber nachdenkt. Alleingelassen hat er sich gefühlt. Hat Angst gehabt eine Zeitlang, dass sein Vater der Mörder wär.

Und heut?, fragt er sich und nimmt einen langen Schluck. Gern würde er eine der dünnen Zigarren rausholen und ein bisschen blauen Dunst paffen, aber das geht ja hier nicht mehr. Die spinnen doch, denkt er. Was soll einer dann in der Beiz, wenn man zum Bier nicht mehr rauchen kann?

Irgendwie kann er Veronika nicht mit diesem Gerippe kommen. Was soll er auch sagen? Hör mal, da ist wieder so eine Leiche, die ich gefunden hab. Ein kleines Mädchel, vergewaltigt, nackt ins Grab geschaufelt, draußen bei den Hallstattleuten. Und?, könnte sie fragen. Was geht's dich an? Sie wird das genauso wenig verstehen wie die Anderen.

Oder vielleicht doch. Sonst kann er ja mit niemandem reden. Seit er die Kinder in der Klasse nicht mehr hat, die Elternabende, die Kollegen, ist es still um ihn geworden. Daheim besorgt er sich immer wieder ein Geschäft, im Haus gibt's einiges zu machen und im Garten, und studieren tut er immer noch. Auf der Suche nach alten Quellen. Heimatgeschichte und Bodendenkmale, vielleicht sollte er mal ein Buch schreiben. In der Universitätsbibliothek in Tübingen hat er inzwischen den Aufsatz vom Glattis im »Zollerländle« ausfindig gemacht und fotokopiert. Ja, damit bringt einer die Tage rum. Aber wenn er nicht abends mal zu Veronika kann und ihr das alles erzählen, was er so forscht und entdeckt, dann hat das alles keinen rechten Sinn. Wird richtig anhänglich auf meine alten Tage, denkt er.

Gott schütze dich. *Kyrieleis*. In Fraktur. Er hat im Internet recherchiert. Per Dekret als undeutsch verboten, jede gebrochene Schrift. Vor einundvierzig muss das also gewesen sein, das mit dem Gottschützedichle. Die Leich kann natürlich jünger sein. Engelglauben. Die Erwachsenen haben ja ein Kreuz umhängen, mit Corpus, das ist der Unterschied. Was die da oben im Katholischen machen, hat ihn nie interessiert. Die Kirchen



Rainer Gross

Kettenacker

Kriminalroman

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47898-9

Goldmann

Erscheinungstermin: September 2013

Ein melancholischer Krimi, ein dunkler Heimatroman

In Kettenacker, einem Dorf auf der Schwäbischen Alb, entdeckt der pensionierte Lehrer und Hobbyarchäologe Hermann Mauser bei seinen Ausgrabungen ein Skelett. Bald stellt sich heraus, dass es sich um die Überreste eines Mädchens handelt, das in den 1930er Jahren spurlos verschwand. Die Dorfbewohner schweigen beharrlich, und nur mit Mausers Hilfe erfährt der ermittelnde Polizeikommissar Greving zumindest Bruchstücke dessen, was damals geschehen sein könnte. Was soll hier vertuscht werden? Und welche Rolle spielt Mausers eigene Familie dabei? Der Fall lässt Mauser nicht mehr los ...



[Der Titel im Katalog](#)